



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Handlungen und Abhandlungen**

**Borchardt, Rudolf**

**Berlin-Grunewald, 1928**

Brief über das Drama an Hugo von Hofmannsthal

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74827)

BRIEF ÜBER DAS DRAMA  
AN HUGO VON HOFMANNSTHAL



UNIVERSITÄT PADERBORN  
BIBLIOTHEK



Geggiano, 23. Juli 1911  
(Siena)

Ich hatte mir vorgenommen, meinen Dank für Ihre wohlwollende Gabe\* gleichfalls etwas Lebendigem an die Flügel zu binden, will aber doch nicht säumig und undankbar scheinen, bis ich es etwa kann. Hier erhalte ich meine Post einmal des Tages, spät am Abend; das Buch kam, wir aßen, und gleich darauf wurde es, ohne nur „einen Nachmittag und eine freundliche Gartenstunde« wie Sie schreiben, abzuwarten, mit der größten Ausgelassenheit und wachsendem Appetit gleichzeitig aufgeschnitten und herunter rezitiert, bis es leider zu Ende war, und man vor Lachen müde in den Sesseln zusammensaß. Nehmen Sie meinen wohlgemeinten Glückwunsch zu dieser derb lieblichen Geburt, deren unbefangene Grazie, unbefangene Unart und unbekümmerte Launenhaftigkeit, allen ästhetischen Philistern zum Trotz, ihre Herkunft aus Liebschaft, und zwar aus der heftigsten, selbstvergessenen Liebschaft mit dem als Musik verkleideten Theater verkündet. Ich bringe es nicht einmal übers Herz zu sagen, daß ich die Musik vernisse, oder zum vollen Genuß gehört haben müßte, — ich kenne auch die Musik der Lysistrata und der Vögel nicht und habe nie nach ihr verlangt, — denn zwar ebensowenig wie diese, finde ich den Rosenkavalier die Möglichkeit, ein Librett zu nennen, zwar so sehr

---

\*) Die ersten Exemplare des ‚Rosenkavalier‘.



wie in diesen scheint mir Musik und Menschheit, Orchester und Amphitheater schon ein Element der Erfindung und Durchführung, schon eine volle Pulsader Ihres Gedichtes zu sein, aber es auch zu dem zu machen, was Komödie sein soll, einem allgemeinen, liberalen exuberanten, himmlischen Vergnügen, das schließlich, wie alle höchste Kunst, den Künstler durchstreicht und auf die Masse, das Unisono, den Chor hinausstrebt. Ich darf Ihnen heute manchen alten Groll abbitten, verständigen wohl auch, aber auch wieviel unverständigen! und Ihnen rundheraus sagen, daß ich es schön, natürlich und nützlich finde, wenn Sie einmal oder eine Zeit lang gerade solche Sachen arbeiten. Was ich darin dem Geiste nach begrüße, ist der freie Stolz, menschlich zu sein, dem nur die wahre innere Größe zugänglich und die selbstische Affengröße, die sich den ganzen Tag die Hände wäscht, um nur ja rein zu bleiben, auf ewig feind ist. Sie haben in diesen letzten Jahren, in denen so gar kein Auskommen mit Ihnen zu sein schien, einfach in der Stille die sublimste Moral des Theaters begriffen, die darin besteht, nur Demütige zu krönen, und seinen goldensten Kranz dem größten Opfer aufzubehalten, den Dichter auf genau dasjenige zu reduzieren, was er mit dem Publikum, diesem unkritisierbaren Repräsentanten der uralten wahren großen Menschheit gemeinsam hat und von ihm die Entscheidung im Werke zu erzwingen, ob, was er mit diesem Mob in Logen, Mob auf der Galerie, Mob im Stehparterre, an Menschlichem teilt, nun das Höchste ist, was mit ihm geteilt werden kann oder das Niederste, Faust oder Kotzebue, Weltgedicht oder



Melodram, Götterdämmerung oder Lustige Witwe, Romeo und Julia oder Charleys Tante. Das Theater übt auch am Größten, der mit ihm zu tun haben will, dieselbe unerbittliche und wie ich glaube großartig sittliche Zucht, wie die Liebe; beide akzeptieren keine Sonderfälle; beide postulieren den Größten wie den Kleinsten vorerst als gesellige Person und dulden keine «Würde»; beide zeigen dem Individuum und dem Original die Grenze seines Hochmutes und seines Rechtes auf Eigenleben und machen ihn die heilsame Lehre begreifen, daß es noch gar nichts heißen will, in demjenigen besonders zu sein, wodurch man sich von der Menschheit unterscheidet, daß das einzige Kriterium der Größe in der Art und Mächtigkeit dessen liegt, was man mit der ganzen Menschheit teilt; die Menschheit hat ein Recht darauf, in der alten Münz- und Metallsorte besteuert zu werden, die sie selber besitzt, nicht in derjenigen, deren einziger Wert darin besteht, daß fürs erste nur ganz wenige sie besitzen. Ein Platinamesser, wie die Chemiker es brauchen, mag der zeitweiligen Wertkonjunktur für mehr gelten, als der Ring aus Gold, den ich aber golden will, weil mir wie Menelaos und Hagen Gold der Begriff des höchsten Wertes ist, Gold das ich mit allen teile, Gold das, worin ich meinen Besitz aufrechne, Gold schließlich das, worein ich selbst alles, was köstlicher gilt als Gold umwechseln muß, um es überall irgendwie zu ermessen.

Jeder von uns hat sich diesen strengen Wahrheiten auf seine Weise und auf seinem Wege nähern müssen. Wir waren als Jünglinge, was Jünglinge ewig sein



werden, Sonderfälle, und darum im rein neutralen Sinn des Wortes pathologisch. Wir hatten das hohe Glück, daß der eine oder andere unter uns seinen Sonderfall mit einer ungeahnten Herrlichkeit und Heiligkeit aussprach, dichterisch und lyrisch, und den weiteren fast noch unschätzbarenen Vorteil, dank unserer Stellung im historischen Gefüge, nicht mit der Freiheit oder Befreiung beginnen zu müssen — ein Unglück, das fast nie wieder einzubringen ist — sondern mit dem Gebundensein und der Bindung. Und wir haben damit Ernst gemacht; unsere Strenge hatte ein fakirhaft grausames Element, unsere Unbedingtheit schnitt ins eigene Fleisch und triumphierte in der Selbstmarter. Mancher unter uns kann mit dem jungen Luther sagen: «ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollt auch ich hineinkommen sein.» — Die deutsche Lyrik verwandelte sich radikal und gewann ein paar hundert einsamer Leser; die deutsche Prosa stellte sich langsam her und gewann ein paar Dutzend. Die Literaten der Presse und des Verses popularisierten die Sonderfälle und gewannen die Snobs. Wir hatten endlich mehr oder minder vollkommen die *πάθη*, die unsere Jugend distinguierten mit der Selbstsucht und Selbstzucht, die das Gepräge unserer Zeit war in denjenigen Gattungen ausgedrückt, die ich introspektiv nennen möchte, und da unser Verhältnis zu ihnen, zum Gedichte und zum Traktate, legitim war, so war allerdings etwas daraus geworden und unser Mut stieg. Wir glaubten zu jeder verschlossenen Tür die Schlüssel in Händen zu haben, ihn in denselben Sonderkräften zu besitzen, dank



deren wir die Zellen der Lyrik und der Kontemplation eröffnet hatten. Aber als wir die Tore des Theaters und der Erzählung mit ihnen zu bezwingen suchten, brachen sie uns in der Hand; die Schlösser widerstanden, und wir hatten nur die Wahl zwischen Einbruch, Hintertür, Resignation oder dem rechten Schlüssel.

Andere hatten längst gewittert, daß die Schlüssel nicht passen würden und schrieben über beide verschlossene Türen das Wort «Unrein»; hieneben baute man wohl um seinen Schlüssel ein passendes Schloß, um dies eine Tür, um diese einen tönernen kleinen Schuppen und nannte das Ganze Künstlerbühne oder wie sonst man wollte. Es ist eine wohlbekannte Manier. Wer immer sich dem Leben grundsätzlich nicht zu stellen und durch seine Feuerproben nicht zu schreiten wagt, hat es leicht, von Sieg zu reden. Die große Feuerprobe, durch die man damals hätte gehen müssen, und durch die alle tapferen Menschen der Generation, Sie vorauf, gegangen sind, war der Übergang ins Mannesalter. Unsere Jugend mußte einmal, früher oder später, ihren pathologischen Gehalt erschöpft haben; Sie und andere mit Ihnen waren von einem Jahr zum anderen kein Sonderfall mehr, sondern, was mehr und schöner ist, ein vollbürtiger und vollwachsener Mann im Besitz aller seiner Kräfte, mit soviel Gesundheit und Krankheit, als Ihnen wie irgendwem anders ins beschiedene Teil mitgegeben war, aber ohne die schöne bittersüße Krankheit Jugend, die von Jüngling zu Jüngling ein anderes Bild gibt; diese hatte sich verwachsen oder verteilt, oder einfach in einem Abgrund Ihres Innern verkapselt, aus dem nur wahr-



hafte Erschütterungen des ganzen Menschen sie künftig wieder können heraufbrausen machen. Wie an einem nebligen Frühsommormorgen die Entscheidung darüber, ob der Tag heiter oder wolkig sein wird, erst beginnt, wenn das über dem Nebel liegende höhere Himmelsgewölk durch den verziehenden Rauch sichtbar wird; wie gegen den bis Nachmittag währenden Kampf zwischen Sonne und Haufenwolken das morgendliche Spiel von Lichtblicken, Verschleierungen, zartem Gold und zartem Grau kaum mehr als ein Präludium bedeutet, so wird auch unser Tag erst sichtbar, wenn er ein Tag, ein voller Tag zu sein beginnt, wenn der volle Bogen beschritten wird, den die Menschheit gestern und vorgestern und vor Jahrhunderten von Osten bis in den Zenith und ab nach Westen sich hat erkämpfen müssen. Im Nebel schwankte alles, im Nebel barg man sich, traf man sich, suchte und floh man sich so leicht wie gerne; geheimnisvoll schwebend, anmutig lockend, ernst verhüllt und zauberisch aufgehellt schien unser Leben und Tun gegen das harte Licht und den harten trüben Schatten der alten harten Generationen, deren Werk wir leicht beiseit gedrückt hatten; einem jeden war sein Winkel, seine Höhle, sein Busch und sein Quellplatz der seine gewesen, der eigene, und anders als jeder des Nächsten, denn jedem umzog der Duft und spaltete der Strahl die Atmosphäre anders; nun waren wir unter der Freiheit des allen gleichen und gemeinen, alltäglichen, fürchterlichen Himmels, an dem sich zu entscheiden hatte, ob das Dunkel unseres Tages Herr bleiben sollte, oder das Licht.



Nicht jeder konnte diese Entwicklung durchmachen. Am Punkt, wo man mit seiner Jugend gleichzeitig die Möglichkeit verliert, in der künstlerischen Art der Jugend zu beharren, ist es manchem verhängt, aus dieser Art eine Manier, einen lehrbaren, veräußerbaren und übertragbaren Artikel von allgemeinsten Nutzbarkeit zu machen. Von wenigen kann man sagen: sie hätten «früh das strenge Wort gelesen». Die meisten blieben «rein», das heißt, sie starben wie die jungen Puten, wenn sie die Lappen kriegen. Die wenigsten erkannten, daß nur der Jüngling etwas Besonderes zu sein da ist: der Mann ist menschlich oder ein Teufel, bestenfalls ein armer Teufel. Die wenigsten entkleideten sich des Panzers und der Ketten, des Stachelgürtels und der Askesen ihrer Eingezogenheit, und hörten auf «mit ihrem Gram zu spielen». Die es taten, hatten den Gram wirklich, und wirklich bis ins Mark, gelitten. Man kann nur eine Krankheit heilen, die man hat; unheilbar sind die imaginären. Die wenigsten erkannten, daß nur der Snob dazu da ist, ewig rein zu bleiben. Der Mensch ist dazu da, durch die Unreinheit, der er zugehört, ins immer Reinerere zu streben; unter den vielen, die sich den Nietzscheschen Vers «Nur ein Gebot gilt dir: sei rein!» als Morgen- und Abendgebet vorgesagt hatten, schärfen sich die wenigsten die Ohren für den fatal orientalischen Klang dieser Weisheit, und wenn Nietzsche über das Wort Freiheit höhnend gefragt hatte: «frei wozu?» so glaube ich, hatte außer Ihnen und mir noch niemand den Satz für sich umgedreht und gefragt: «Selbstbezwungen, wozu?» War es wirklich Askese



um der Askese willen gewesen, spanischer Tritt als Schauspiel, Kargheit als Gesetz, l'art pour l'art? Wenn der Zwang und die unbedingte Strenge nicht das heroische Mittel war, uns in einer entfesselten Zeit der Freiheit würdig zu machen und unbewußt dienen zu lernen, so war sie eine Muckerei, wie die der X und Y. Was wir in der Arena gelernt hatten, mußte versagen, als es galt «to run for ones life». Eines Tages schien eine neue Sonne, und die alten selbstgerechten Ideale der Impeccabilität und der Vollkommenheit als einziger Existenzberechtigung des Kunstwerkes hatten ein verblichenes und fadenscheiniges Ansehen, der Glanz über allem, was uns bisher gegläntzt hatte, hatte ein steriles, undurchsichtiges Email; daß unsere alte Liebe unglücklich gewesen war, hatten wir immer gewußt — wehe dem Jüngling der glücklich liebt! — Daß sie unfruchtbar war, sahen wir nun; nur unsere unbewußte, willenlose Seele hatte empfangen und geboren; nun griff unser Wille nach der Menschheit wie nach einer Geliebten, um zu befruchten und zu erzeugen; und die Menschheit sagte: «sei zuerst ein Mensch, zu irren und dich zu wagen, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freu'n dich, und der Götzen nicht zu achten, wie wir.»

Nun also, durch diese herrliche und stärkende Demütigung sind Sie gegangen; daß ich denselben Weg auf meine Weise gegangen bin, haben meine Arbeiten Ihnen hin und wieder andeuten müssen, und die Zukunft wird es evident machen. Ich verstummte; Sie begannen als bekannter Dichter, als der vergötterte Liebling der Jugend, wie der erste beste Anfänger von



neuem, unbekümmert um das verlegene Schweigen Ihrer Freunde, den dreisten Spott aller Fops und Coxcombs, den Triumph Ihrer Neider und Hasser. Ihr Weg war, wie es sein mußte, der Weg des Theaters. Das Theater hatten Sie sich mit dem Schlüssel Ihrer herrlichen Poesie öffnen wollen, und es hatte widerstanden; es verlangt weniger als Poesie und mehr als Poesie: die liberalste, breiteste, nichts ausschließende Teilnahme, am menschlichsten der Menschheit, am menschlichsten eines Volkes; Ihr Schlüssel paßte nicht, aber Sie konnten noch nicht wissen warum, Sie versuchten ihn zu reparieren; mit der Elektra eröffneten Sie sich nicht das Theater, sondern seinen größten Feind und Gegensatz, das *théâtre à coté*, das mit dem wirklichen Theater der Menschheit, dem Globe oder der Dionysosbühne, des Porte Royale oder der Trierer Mysterien-Estrade weniger Gemeinschaft hat als die erste beste Moritätenbude des Dorfjahrmarktes; mit dem «Geretteten Venedig» versuchten Sie noch einmal das Tor der wirklichen Schaubühne,— mit dem Ödipus, lassen Sie es mich frei und heiter heraussagen, brach Ihr Schlüssel. Sie haben nicht getan, was alle kleinen Geister in Ihrer Lage, und selbst ein so großer wie Ben Jonson, getan haben, sich nicht in Ihre Würde gehüllt, die Bühne eine Metze gescholten, («*Leave thou that strumpet stage*» usw.) sind sich zu gut gewesen für das Stümpergerede von dem «Publikum, das durchfällt», von «kommenden Zeiten, die erst würdigen werden», vom «verkommenen Geschäfts- und Schauspielertheater». Sie waren allerdings das Kind einer Großstadt, ein Mann aus guter



Gesellschaft, ein Österreicher und ein Wiener; also konnten Sie sich nicht wirklich verbergen, daß das Theater, sei es wie es wolle und sei es was es jetzt ist, doch in seinem «gesudeltsten Konterfei» die einzige überbliebene gewaltige und gemeingiltige Institution ist, die unsere Festfreude, Schaulust, Lachlust, Lust an Rührung, Spannung, Aufregung, Durchschütterung direkt an den alten Festtrieb und Rauschtrieb des alten ewigen Menschengeschlechtes bindet; und daß dasjenige, was hinter dem aufgehenden Vorhange sich abspielt, nur echtes Theater in diesem seit Menschengedenken unerschütterlich festgelegten Sinne zu sein braucht, um alles, was das Amphitheater füllt, willenlos, zeitlos, selbstvergessen, trunken und kindisch glücklich zu machen. Sie verzichteten, wie nur ein männlicher Mensch es kann, auf das, was Ihre höchsten Avantagen schienen, steckten den Lyriker und sogar den Dichter in die Tasche und begannen mit Ihren Kindern zu spielen, vor Ihren Kindern spielen zu lassen.

Habe ich Sie also verkannt, so vergeben Sie mir, wenn ich Sie erkenne. Sie sind mir heute, da ich selber wie ein Befreiter ausgreife, ehrwürdiger in der Unscheinbarkeit von «Silvia im Stern» als in der Glorie der «Frau im Fenster». «Ob ich den Mann der Dialektkomödien heut noch der deutschen Jugend als Vorbild hinstellen wolle» fragen die dummen Buben! Die dummen Buben wissen nicht, wie ein Mann den Mann sieht und ein Freund den Freund, dem er von ganzen Herzen die Treue halten darf. Wie immer usw.